

Wanderung [Schluss]

Autor(en): **Wirz-Wyss, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [15]

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wie Wachs und in tiefen Falten, die zuckten, und tief aus der Brust stöhnte er herauf, wie ein Stier, den der tödliche Streich des Hammers getroffen, und ein langes, fürchterliches Zittern überließ und schüttelte ihn...

Sie fanden den Krenchensepp im Graben am Waldrand, mitten unter reifen roten und gelben Äpfeln, überrannt von verdorrten Waldbreben und dornigen Brombeeren. Als sie die Dornenranken beiseite zertraten, sahen sie ihn zittern und sich ducken, wie ein Hase, der in den Akerfurchen überrascht wird. Mit Stangen und Stecken stießen sie nach ihm. Dann banden sie den Krenchensepp mit starken Hanfseilen auf ein Handwägelein, und weil er ein gar so gefährlicher Ausbrecher war, führten sie ihn unter lautem Triumphgeschrei auf die Landstraße und zogen ihn dem Oberdorf zu. Und durch ihr lautes Gejohle und Lachen klang das langgezogene durchdringende Geschrei des Gebundenen. Sie fuhren mit ihm durchs Oberdorf und kamen an das Krenchenhaus. Die Fenster waren zu. Zwei rote tränenlose Augen starrten weit aufgerissen aus dem Dunkel der Stube, gemartert, gemordet im Schmerz: die Augen der Mutter. Und nur wenn man den Gebundenen ab und zu lauter schreien hörte, überließ ein merkwürdiges Zucken die tiefen, tiefen Falten ihres kleinen Gesichtleins, und kaum merklich senkte sich der schneeweiße Scheitel, als hätte ihn ein tödlicher Streich getroffen. Neben der Alten aber saß der Krench, die magern starren Finger zitternd frampfhaft ausgestreckt, laut schluchzend. Und dann raffte er sich plötzlich auf, riß das Schiebefenster auf, daß es klirrte, und schrie hinaus: „Mordhunde, Lumpenpack, laßt mir den Buben laufen, laßt mir den Buben laufen, sag ich; ich will euch Geld geben, hundert Napoleon, zweihundert Napoleon!“ Und als sie seiner spotteten und lachten, rief er flehentlich schluchzend: „Schelmenpack ihr, laßt mir den Seppli laufen! Was hat er euch getan? Ihr sollt mein ganzes Geld haben, Haus und Hof haben, laßt mir den Seppli, meinen Buben laßt mir ...“ Und da sie lachend weiterzogen, ging er zur Stubenecke, hob die schwere

eiserne Geldtruhe zitternd, aber mit beiden Armen auf und trug die Last keuchend hinaus vor die Tür auf die Stiege, wankte, verlor den Halt und stürzte mit ihr kopfüber hinunter.

Als der Zug mit dem Gefesselten vor dem Leuen ankam, da machten die Landjäger einen Halt und verlangten einen Schoppen. Umsonst rief der Leuenwirt nach der Res. Sie war nicht zu finden, und so stieg er denn selber in den Keller, und die Wirtin schenkte den Landjägern den Wein ein. Mit eins aber tat sich die Stubentür auf, und die Res, weiß wie eine Wand und etwas zittrig, tritt aus dem Haus. Ein Schöpplein Wein in der ausgestreckten bebenden Hand steigt sie unsicher und langsam die Steintreppe herab, geht auf die Landjäger zu und zwischen ihnen durch auf das Wägelein zu, auf dem der Krenchensepp wie ein wildes Tier mit Stricken gebunden liegt und von Zeit zu Zeit heisere Schreie ausstößt. Und während die Bauern verstummen und gaffen, tritt sie an den Gefesselten heran. „Krench,“ stammelt sie, und das Wort will ihr im Halse stecken bleiben, „Krench, trinkt ... Da ... trinkt noch eins ... von mir!“ Und mit zitternder Hand führt sie das Glas ihm an den Mund. Der Krench starrt und starrt, sein Mund verzieht sich seltsam, das Glas ist ihm an den Lippen, die Augen füllen sich ihm mit Tränen, und sie überströmen ihm in Bächen das Gesicht und fallen in den Wein, den er langsam, langsam trinkt, einen bitteren Wein...

Die Bauern sahen es und standen stumm. Es lachte keiner mehr, es spottete keiner mehr, und sie stahlen sich einer nach dem andern hinweg nach Hause. Den Krenchensepp aber führte man zurück in den Tobelkurm. Etliche Wochen darauf ward ihm der Prozeß gemacht. Und weil es damals noch nach dem biblischen Spruche ging, daß Blut wieder Blut will, ward keiner nicht geschont. Der Krenchensepp aber war der letzte, der peinlich gerichtet wurde im Lande. Bald darauf trat das Volk des Gaues zusammen und beschloß, daß fürder kein Mensch mehr, er möge noch so arg gekehrt haben, an seinem Leben solle gestraft sein.

Wanderung.

Eine empfindsame Tagereise von Otto Witz-Büh, Bern.

(Schluß).

Nachdruck verboten.

Die Nacht brach an. Vor mir lagen die sauberen Häuslein des Nachbardorfes. Dessen Kirche steht mitten unter ihnen, wie recht und billig. Es leben ein paar reiche Bauern am Ort, die in der Gemarkung nach alten, guten Gemeinplätzen regieren. Sie verhandeln die Traktanden im Gasthaus; denn der Wirt ist Landrat seines Zeichens und unbestritten der klügste von allen. Auch hat er Industrie in das Dorf gebracht und eine Aktiengesellschaft gegründet. Ein Stelzfuß ist als Direktor, Buchhalter und Aufseher gewonnen worden. Und in einer verlassenem Weintrötte werden seitdem Zigarren gemacht. Der Direktor gebietet über eine Mitarbeiterchaft von fünf Frauen und zwei Mannsbildern und bezieht eine Löhnung von achthundert Franken das Jahr. Es verlautet, daß an Dividenden in bar noch nichts ausgerichtet worden ist. Denn der Gewinn wird ungeschmälert zum Kapital geschlagen. Die Aktionäre schauen wichtig und kennerhaft um sich, und ihre Pfeife hat dem Stumpen und an Sonntagen der augenfälligen Kopfzigarre weichen müssen, die sie sorgsam

wie einen Kulturzeiger zwischen die Finger klemmen und die von den Kindern ihrer Form wegen bewundert wird. Der Stelzfuß alias Direktor bläst blaue Ringe in die Luft. Er würde sich schämen, den Rauch anders als in dieser kunstreichen Form herzugeben. Von ihm erlernt die Jugend das edle Verfahren, und es ist wahrscheinlich, daß sie es einem kommenden Geschlecht noch überliefern wird, wenn die Aktiengesellschaft aufgelöst und der Stelzfuß längst begraben ist.

Der Nachtwind strich durch die Bäume, die Brunnen rauschten, und aus den Häusern flutete der Lampenschein. Ein Stück Himmel hing über der Dorfstraße so märchenhaft fern, dabei doch die blinkenden Gestirne so tröstlich und vertraut und irdisch nahe und so in eines verschmelzend mit dem Lichte der dunkeln Häuser, mit dem Rauschen der Brunnen und dem Singen des Nachtwindes, daß mich eine warme Woge überließ und eine Sehnsucht, unter diese Menschen zu gehen.

Aus der Wirtschaft des Landrates schollen Stimmen. Ich sah den Hausherrn mitten in der Gaststube stehen. Es lag

mancherlei vor ihm ausgebreitet, und er nahm alles bedächtig in Augenschein. „Ja,“ sagte er zur Hausfrau gewendet, „wenn unsereiner mit diesen elektrischen Geheimnissen etwas anzufangen wüßte; aber für unsereinen taugt das alles nichts!“

Ich trat hinzu. „Wenn ein Läutewerk eingerichtet werden soll, ich weiß Bescheid.“

„Sind Sie Elektriker?“

„Ein wenig, es ist keine Hexerei!“

Das Werk ging rasch von statten. Auf den Schultern des Landrates reitend, spannte ich den Draht über die Decke. Und als ich damit zu Ende kam, schritten Gäste herein und blieben verwundert an der Schwelle stehen.

„Sereinspaziert, ihr Herren,“ rief der Landrat aus; „hier reitet die Wissenschaft für eine elektrische Glocke ins Feld!“

„Recht so, Samuel,“ erwiderten die Männer lachend, „das heißen wir ein Wort. Und jetzt laß dir raten und übe Vorsicht und, um den Draht vor dem Einfrieren zu schützen, heize den Ofen ein!“

Aber schon schmetterte die Glocke, alle Einwände beseitigend, lustig durch das Haus. Das Werk fand Beifall, und es ergab sich ein gelehrtes Gespräch über den elektrischen Strom und über die elektrischen Dinge. Vorsichtig erzählte ich einiges und stieß mit den Männern an. Sie hielten nicht eben viel von physikalischen Erwägungen.

„Herr,“ sagte der Landrat, als ich Abschied nahm, „Ihr versteht Euer Handwerk, und Ihr werdet es zu etwas bringen!“

„Ja,“ fuhr einer der Männer fort, „wenn ich's recht bedenke: Ihr müßt nach Afrika, und da Ihr tüchtig seid, werdet Ihr dort Minister werden!“ „Ihr kommt dabei in die Welt hinaus,“ ließ sich ein anderer vernehmen, „Ihr erweitert Eure Erfahrungen und Euern Horizont!“ „Und,“ nahm der Landrat den Faden auf, „da Ihr so gut im Sattel sitzt, ist drei gegen eins zu wetten: Eines Tages kehret Ihr reich an Wissen und reich an Gut in die Heimat zurück, und dann werdet Ihr dem Volke just die rechte Stütze sein, der Mann, bei dem es sich Rats holen kann in allen seinen Unternehmungen.“ „Wer weiß,“ sagte ein anderer, „vielleicht kommt Ihr in den Ständerat oder gar in den Bundesrat hinein. Aber das ist richtig: Zuvor müßt Ihr Euch umtun, was das Leder hält! Nur so erreicht Ihr die Terrasse der Magistraten.“ „Habt Dank,“ sagte die Hausmutter und reichte mir die Hand; „eilt Euch nicht so sehr mit der Reise nach Afrika, und wenn Ihr diesen Sommer im Vorbeigehen durstig seid, so tretet ein und drückt auf die Klingel!“

Der Mond stand auf halber Höhe, als ich die Gasse hinanschritt, und beleuchtete meinen Weg. Die Geräusche des Dorfes blieben hinter mir zurück. Ich war allein mit meinen Gedanken, mit dem Hallen meiner Schritte und dem leisen Singen des Nachtwindes. Eine Stunde lang schritt ich durch den Wald. Er schlug an den Stämmen hundert bleiche Mondlichter wie Augen auf und sah mir vielfältig ins Gesicht. Schwarze Tannengruppen standen finster und unzugänglich zwischen sinnenden kahlen Laubbäumen. Ich trug das Herz frei und weit, und alles kam mir vor wie im Traume. Ich erreichte den Grat einer Anhöhe und sah in die Mondlandschaft hinaus. Feld und Wald und Dörfer und der ferne Seespiegel verschwammen unter verblähten Sternen gleichmäßig im milden Dämmerchein. Und der Mond floß in sich zusammen wie erstarrendes Eisen, ohne Leidenschaft, erfahren, geklärt, überlegen. Ich fühlte: Noch ist der Mond nicht mein Freund.

Ich erreichte das Ende des Waldgebirges und erblickte vor mir in der nächtlichen Höhe das Schloß und im Tale das altersgraue Hauptstädtlein des Bezirkes, wo bei den Menschen ein frohes Blut durch die Adern rollt. So oft ich Schloß und Städtlein sah, bin ich patriotisch geworden. Ja, ich habe sogar in einer vaterländischen Aufwallung ein altes pfarrherrliches Buch beigebracht und ihre Geschichte gelesen. Der Graf im Schlosse herrschte zu Barbarossas Zeiten über ein weites Gebiet; er starb unbeweibt, und seine Brüder verdarben in

italischen Landen. So wenig die Geschichtsschreibung jener fernen Zeit sich um das Persönliche der Menschen kümmert, so anmutig steht sie vor diesem Grafen still und stellt ihn so lebendig vor das Auge der Nachfahren, als sei jene Zeit noch nicht hundert Jahre her. Schloß und Herrschaft gerieten in die Hände des Ryburgers, dann in diejenigen des Habsburgers und fielen später an die Herren von Bern. Diese setzten ihre Landvögte hinein, die das Recht nicht übel pflegten, aber im ganzen nicht beliebt gewesen sind. Und als der fränkische Einbruch die Herren zu Fall gebracht, erfasste die erregten Geister der Landbewohner ein gallischer Wahn, und sie schlugen auf den Grenzsteinen dem Wappenbär den Kopf herab. Nichts desto weniger winkt er noch heute in frischen Farben vom Schlosse an einer weiten Wand.

Ich näherte mich der Stadt von Süden durch ein anmutiges Obst- und Gartenland, in das ein paar Anwesen vorgeschoben sind, die ich längst im einzelnen kenne. Wenn hier ein Scheunentor ausgebessert wird, erfahre ich es im Vorübergehen. Wenn ich komme, schlagen die Hunde nicht an, die Katzen liegen ruhig auf Simsen und Scheiterbeigen, und die Leute wissen, wer ich bin.

Als ich die Stadt betrat, sank der Schattenriß des Schlosses hinter die Hausdächer hinab. Ich ging durch ein paar Gassen und stand plötzlich vor einem stattlichen Gittertor, das in mächtigen Steinpfählen hängt. Dahinter, in einem schönen alten Hause wohnt ein kluger Mann. Seine Studierstube zieren kunstvoll vergitterte Fenster. Engel von Stuck schweben leichtsinnig an der Decke, die Wände stehen voll mit reichbesetzten Bücherschäften, und das Schloß hängt, durch jene Fenster besehen, mit den Wolken im Himmel.

Hier habe ich jenem Manne mein erstes Schreibwerk vorgelesen. Er hörte aufmerksam zu. „Also Ingenieur sind Sie und Schriftsteller möchten Sie werden? Dieses Streben ist gut; aber in dem Zeug da ist manches nicht abgeklärt, manches zu wenig durchdacht, das Meiste ledern und steifeln in der Form, Sie geben sich keine ausreichende Rechenhaftigkeit. Ich halte Sie trotzdem für einen verflucht interessanten Kerl, und nun leben Sie wohl und grüßen Sie mir Ihren Großvater!“

Des Mannes Nachbar zur Linken ist ein wunderlicher Sonderling, der Strickerhans. Seit Menschengedenken zeigt das Dach seines halbverfallenen Häusleins einen Mangel an Ziegelsteinen, ohne daß der Alte es jemals für nötig erachtet hätte, deswegen einen Finger zu rühren. Wenn es regnet, fängt er das Wasser in Gottes Namen auf, im Winter stopfen die Schneewehen die Löcher zu, und im Sommer läßt er die Sonne hereinscheinen und entzündet gelegentlich aus Ersparnisgründen mit der Glaslinse eines alten Opernguckers die Flamme im Feuerherd.

Ich trat näher und stellte mit Vergnügen fest, daß in Sachen der Dachfrage noch immer nichts geschehen war, außerdem erscholl aus der dürftigen Wohnung die Stimme des kümmerlichen Injassen im Gesang. Es füstelte bedenklich in diesen Tönen. Der Alte saß im trüben Lampenschein vor einem aufgeschlagenen Buche, spärliche, graue Haarsträhnen spielten um die eingefallenen Schläfen. Die niedere Stirne trat über den Augen, von aufmerksamen, wagrechten Runzeln schattiert, ungewöhnlich schnell zurück und bildete einen mitleiderregenden Teil der räumlich sparlichen Hirnverpackung. Nur die Nase sprang mit schöner Flucht blaß und kühn aus dem zufriedenen Angesicht hervor und gab der Vermutung Raum, die Natur sei bei der Erschaffung dieses Menschen ursprünglich mit ernsthaften Absichten am Werk gewesen, aber nach kurzem Verweilen in lauter Nichtswürdigkeiten verfallen, um die Sache mit einem Hohngelächter zu endigen, wie Kinder tun. Das Buch war ein Kochbuch, und der Alte bemühte Choralmelodien und die Weisen bekannter Vaterlandslieder, um besonders einleuchtende und schmachhafte Rezepte zu singen. Es ist seit Jahren seine liebste Beschäftigung, und er übt beständig einiges

ein, um es auf der Gasse zu Gehör zu bringen. Die Buben haben immer einen Heidenpaß daran, hocken im Kreise um ihn herum, wenn er singt, und schneiden Grimassen, oder sie tanzen, singen im Chorus mit und brüllen, daß es durch das Städtlein gellt. In letzterem Falle lächelt der Striderhans menschenfreundlich vor sich hin und wartet sanftmütig, bis die Buben müde geworden sind. Wenn aber der Landjäger kommt und sie zur Ordnung ruft, packt ihn der Zorn; er stellt sich breit auf die Beine, fuchtel mit seinem Steden gefährlich in der Luft herum und schreit, auf seine alten Tage wolle er dem dummen Teufel noch einmal das Leder gerben, wenn er den Frieden nicht lassen könne. Uebrigens besitzt der Alte ein paar tausend Franken Vermögen, und die Stadt hat ihn darum unter Vormundschaft gestellt. Sie hat ihr Kreuz mit ihm und möchte ihm gerne im Armenhause ein Plätzlein bereiten. Aber davon will der Alte nichts wissen; er ist im Gegenteil fuchsteufelswild auf den Gemeinderat, und wenn sie ihn einsperren, steckt er dem Herbergsvater das Haus in Brand.

Es schlug neun Uhr, als ich die Hauptgasse hinunterschritt. Dort kleben zu beiden Seiten die Häuser aneinander wie die Höckerweiber an Markttagen, und wie unter diesen sind auch unter ihnen fürnehme und schlichte, alte und junge, gerade und schiefe im Strahenzug. Und ebenso wie unter den Höckerweibern einige in der Kleidung neuzeitlich geworden sind, ist auch etwelchen alten Häuslein eine neue frische Architektur aufgepfropft worden. Seither ist das alte, gute Einvernehmen im Straßenbild erloschen. Die Abkömmlinge der alten Zeit schauen grundsätzlich grau und verdrießlich aus und wollen nichts wissen von dem jungen, frechen Bauwesen.

Hinter dem Städtlein, wo das Schloß die Breitseite zeigt, stieß ich mit zwei Wanderern zusammen, Handelsleuten in Käse und Wein, die auf dem Wege waren zum Bahnhof der Staatsbahn.

„Ach was, roter Ochsen,“ rief der eine, „ist ja längst überlebt! Jetzt ist die Linde der Sentrecht Jakob! Das Beefsteak wird dort mit Verstand gebraten, hübsch rot im Innern und nur in Butter; an Butter wird nicht gespart. Der Wirt ist mein Freund, er ist fett wie eine Tonne. Butter, sagt er mit Recht, ist in der Küche das A und das O, mit Strömen von Butter schwemme ich den Gast in mein Haus.“

„Gemach,“ meinte der andere, „der Rote Ochsen gilt als ein altberühmtes Haus! Wie lange treibt es der Lindenwirt? Sehen Sie wohl: beiläufig ein halbes Jahr! Da haben wir den Vorkalat, und Sie riechen den Pfeffer nicht?“

Die Sache wurde mir langweilig.

Längs der Straße rauschte der Fluß; er kommt aus dem See herunter. Deutlich standen die fernen Höhen des Jura in der hellen Nacht.

„Lieber Gott,“ seufzte ich in meinem Herzen, „was seid ihr für tüchtige Kostgänger!“ und, gewichtig auf das muntere Gewässer deutend, rief ich überlaut: „Ihr Herren, die Frage geht um eine nutzlos verpulverte Wasserkraft! Wie lange noch sollen die Pferdestärken dem Volksvermögen entzogen werden?“

„Die Frage des Wasserrechtes,“ erwiderten sie gelehrt, „ist angeschnitten und aufgeworfen worden, und man wird sie demnächst ventilieren.“

„Ein Hors-d'oeuvre hingegen,“ setzte der Weinhändler hinzu, „ein Hors-d'oeuvre im Weißen Wind.“

„Ach,“ schrie ich zornig dazwischen, „schämen muß sich unsere Demokratie, daß ihr das monarchische Schweden in einer volkswirtschaftlich so wichtigen Frage vorangegangen ist!“

„Bei uns,“ begütigte der Händler in Käse, „gehen die Dinge einen geruhigen und bedachtsamen Gang. Es ist kraft der Verfassung für unsere freiherrliche Wohlfahrt gesorgt, und wir wissen, daß jedes Ding uns schließlich zum besten dienen muß. Uebrigens, was ich fragen wollte, wie ist das nun mit dem Weißen Wind?“

„Mit einem Wort,“ erwiderte ich, mich höflich verbeugend, „mit einem Wort: La illah ill allah, wamohammed rasul allah!“

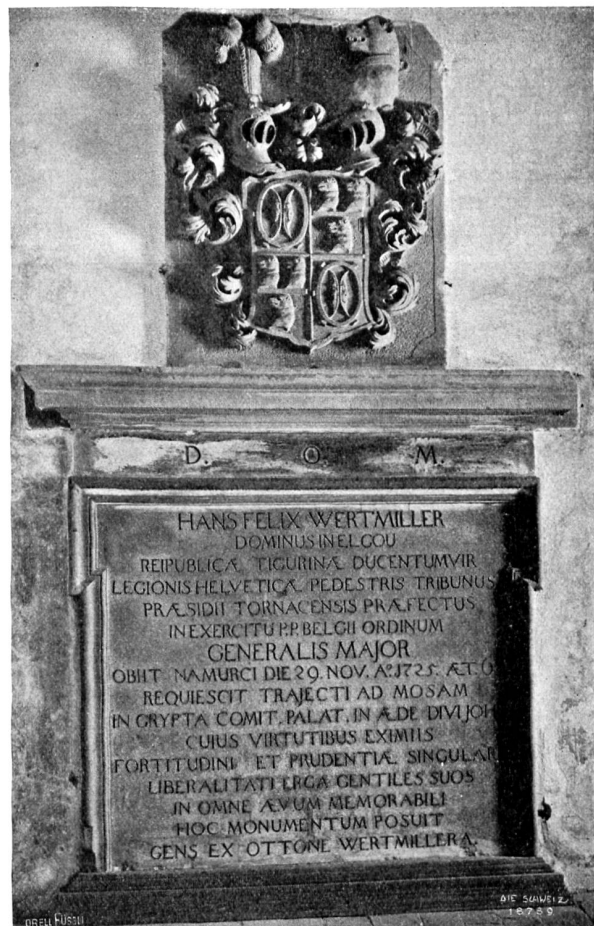
Hiermit ließ ich die verwunderten Kostgänger am Bahnhof stehen, versäumte den Zug und beschloß, die Nacht zu wandern. Es schien mir, daß ich mühelos die Stadt Zürich erreichen könne, selbst auf dem Umwege über die Lägern, einem ansehnlichen, nach beiden Seiten schroff abfallenden Höhenzuge. Dort oben wollte ich bis Sonnenaufgang verweilen.

Ich durchschritt Dorf an Dorf ohne Müdigkeit, sie schliefen alle in der hellen Nacht. Hunde schlugen an und verstummten wieder. Brunnen und Bächlein erhoben ihre Stimme und sanken in Schweigen zurück. Das Rauschen der Aare erfüllte das weite Tal und traf bald nahe, bald fernher an mein Ohr. Ich wurde meiner Einsamkeit froh, schaute dankbar nach den Sternen und pries das warme und reiche Leben... Der Nachtzug kam heran. Er fuhr über eine ferne Brücke, erschien plötzlich hinter der nächsten Biegung und richtete die Blendlichter wie glühende Geschütz-mündungen auf die Straße hinaus. Die Erde begann zu beben, es stampfte und hämmerte mit ungezählten Streichen, und in dem gewaltigen Lärmen schwebte die hell erleuchtete Wagenreihe pfeilschnell wie eine Erscheinung dahin...

Aphoristisches.

Mein Sohn, geh mir nicht zu nah an die Menschen heran, damit du dein bißchen Glauben an sie nicht noch ganz verlierst! Für sich allein ist jeder von uns ein Gott: „Jenseits von Gut und Böse“; wenn wir aber viele beisammen sind, so sind wir allesamt jämmerlich!

Gens & Wohlwend, Zürich.



Schloß Elgg. Grabdenkmal für Generalmajor Hans Felix Wermüller (1658—1725) in der Schloßkapelle.